

ANNA NASIŁOWSKA

Krise der Realität und erfundene Welten

Der Nike-Preis, dem das lebhafteste Interesse der Medien und der Öffentlichkeit in Polen gilt, ging im Jahre 2003 an Jarosław Marek Rymkiewicz für seinen Band »Zachód słońca w Milanówku« (Sonnenuntergang in Milanówek; Warszawa: Sic! 2002). Dies war insofern eine Überraschung, als auch die Werke zweier Nobelpreisträger nominiert waren. Rymkiewicz hatte nach 1956 sein Debüt als Lyriker; nachdem er in den achtziger Jahren vor allem als Essayist und Romanautor aktiv war, dessen Texte im zweiten Umlauf erschienen, ist er in den letzten Jahren zum lyrischen Schaffen zurückgekehrt. In den sechziger und siebziger Jahren bedeuteten seine Poetik und sein Programm eines neuen Klassizismus (formuliert in seiner Programmschrift »Czym jest klasycyzm« [Was ist Klassizismus] von 1967) ein eindeutiges Bekenntnis zu einer Öffnung nach Europa; gegenwärtig nimmt Rymkiewicz's Poesie in vielfältiger Weise auf die sarmatische Tradition und die barocke Adelskultur Bezug, auch wenn sie gleichzeitig die philosophische Sensibilität eines heutigen Lesers von Philosophen wie Heidegger oder Husserl verrät. Rymkiewicz ist außerdem – mit dem Titel des Bandes »Thema regium« von 1978 gesprochen – ein Dichter mit *einem* großen, »königlichen« Thema: Tod, Zerfall, das Nichts, die Unbeständigkeit der Materie faszinieren ihn und beflügeln seine Phantasie, doch zugleich ist dies, wie die Interpreten betonen, eine Hymne auf die flüchtige Existenz scheinbar unbedeutender Wesen, die bemerkt werden wollen, bevor sie vergangen sind. Der letzte Band lässt Rymkiewicz's Faszination für die Lyrik von Bolesław Leśmian erkennen. Hierher gehört auch seine Arbeit an der »Encyklopedia Leśmianowska« (Leśmian-Enzyklopädie; Warszawa: Sic!); sie ist etwas früher (2001) erschienen und enthält biographische und autorenbezogene Interpretationen der wichtigsten Motive im Schaffen dieses Dichters, der es wie kein zweiter verstanden hat, sich die slawische Sagenwelt und die wortschöpferischen Möglichkeiten der polnischen Sprache zunutze zu machen, und der zugleich faszinierende philosophische Provokationen geschaffen hat. Nach der historischen Prüfung, die für Rymkiewicz der Kriegszustand darstellte, konzentriert sich dieser Dichter bewusst auf das, was an der polnischen Kultur in Sprache und Tradition eigenständig und

singulär ist; gegenüber der aktuellen politischen Wirklichkeit wahrt er eine kritische Distanz. »Sonnenuntergang in Milanówek« ist der Lobgesang auf einen Garten, in dem der Dichter – fernab von jedem Lärm – Vögel, Igel und Katzen beobachtet.

Die aussichtsreichste Gegenkandidatur zu Rymkiewicz um den Nike-Preis war Julia Hartwig. Nominiert war der 2002 erschienene Band »Błyski« (Blitze; Warszawa: Sic!), in poetischer Prosa notierte Gedanken-»Blitze«; doch seit diesem Buch sind bereits weitere Titel erschienen: ein Band mit Übersetzungen amerikanischer Lyrikerinnen, an dem Hartwig mehrere Jahre lang gearbeitet hat, und ein neu redigierter Band mit Prosapoemen. Julia Hartwig nimmt nach wie vor eine Haltung des Suchens ein, und obwohl sie zur ältesten Generation gehört, ist sie empfänglich für neue Formen der poetischen Aufzeichnung von Erfahrung. Sie legt es nicht um jeden Preis darauf an, den Sinn offenzulegen – im Gegenteil, manchmal interessiert sie gerade die Erosion, das Brüchige und Provisorische der Bedeutung, was auch mit ihrem Interesse für die amerikanische Lyrik zu tun hat.

Nach dem 2002 herausgegebenen Band »Chwila« (Moment; Kraków: Znak) hat Wisława Szymborska ihren Lesern wieder einmal eine Überraschung bereitet. Unter dem Titel »Rymowanki dla dużych dzieci« (Reimereien für große Kinder; Kraków: a5 2003) sind humoristische Werke versammelt. Manche waren über dieses Bändchen empört – es sei einer Nobelpreisträgerin unwürdig (obwohl derlei Stimmen kaum in der Presse laut geworden sind); andere verstanden es als eine Demonstration feinen Humors und als Nebenprodukt des in Krakau beliebten literarischen Spiels, sich absurde, aber formvollendete Gedichtchen – insbesondere Limericks – ausdenken. Szymborska hat ein Faible für Nonsens und Wortspiel, doch ihre Reimereien lassen auch eine gewaltige ironische Distanz und eine Beobachtungsgabe erkennen, wie sie für ihr gesamtes Werk charakteristisch sind – von der ernsten Lyrik bis zu den Buchbesprechungen der »Lektury nadobowiązkowe« (Wahlpflichtlektüre). Szymborskas Humor in den »Reimereien« ist nicht sanft und gutmütig – es ist eher ein ungehemmtes karnevalistisches Lachen mit gargantuistischen Akzenten, besonders wenn die Dichterin die katastrophalen Folgen des übermäßigen Konsums verschiedener Alkoholika vorstellt, wie etwa Unfruchtbarkeit, Verblödung und ähnliche ägyptische Plagen.

Ewa Lipska hat einen neuen Band mit dem Titel »Ja« (Ich; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003) vorgelegt. In einem Interview gibt sie zu, der Titel sei irreführend, wenn nicht gar provokativ; »Ich« sei eigentlich eine

Anmaßung. Lipskas Lyrik analysiert beharrlich die Formen des Alltagslebens und ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie, aber sie konzentriert sich nicht übermäßig auf die Selbstanalyse und lässt gelegentlich Zweifel an der Stabilität und Dauerhaftigkeit der Identität erkennen, die sich als eine Illusion erweist.

Bei den älteren Dichtern häufen sich elegische Werke. Andrzej Mandalian, ein seit Jahren in Vergessenheit geratener Lyriker, hat »Strzęp cafunu« (Ein Fetzen vom Leichentuch; Warszawa: Czytelnik 2003) veröffentlicht, eine Art Klagelieder, die aus dem Schmerz über den Tod seiner deutlich jüngeren Frau entstanden sind. Für Mandalian ist die Trauer eine offene Wunde der Abwesenheit, die Unmöglichkeit, auch nur einen Schritt über die Grenze der Realität hinaus zu tun; Czesław Miłosz dagegen versucht in seinem Poem »Orfeusz i Eurydyka« (Orpheus und Eurydike; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003), das dem Andenken an seine Frau Carol gewidmet ist, die Tote – in Anknüpfung an den griechischen Mythos – im Jenseits zu finden. Die Götter erweisen sich jedoch als hinterhältig und alle Hoffnungen als illusorisch. Die den Tod überdauernde Liebe in den Gedichten Mandalians ist ein völlig anderes Modell des Umgangs mit Trauer als bei Miłosz, der sich zu »Gefühlskälte« als »Makel des Lyrikers« und sogar als Preis für die poetische Begabung bekannt hat.

Postum erschienen sind zwei Bücher der Lyrikerin, Essayistin und Kunsthistorikerin Joanna Pollakówna: ein Band mit Essays zur italienischen Malerei unter dem Titel »Weneckie tęsknoty« (Venezianische Sehnsüchte; Warszawa: W.A.B. 2003) und ihr letzter Gedichtband »Ogarnąłeś mnie chłodem« (Du umfingst mich mit Kälte; Kraków: Znak 2003). Die Gedichte dieser Lyrikerin sind von einer gedämpften Emotionalität, doch ebenso vom Bewusstsein der Tragödie begleitet.

Jerzy Gizella, ein Krakauer Lyriker, der zu Beginn seiner Schriftstellerkarriere der Gruppe »Tylicz« angehörte, hat nach langem Aufenthalt in Kanada den Band »Weterani wojny trojańskiej« (Die Veteranen des Trojanischen Krieges; Kraków: Baran i Suszczyński 2002) veröffentlicht. Darin versucht er einen Brückenschlag zwischen der früheren ironischen Sprache der Neuen Welle, die kollektive Erfahrungen und Empfindungen auszudrücken vermochte, und der neuen Zeit. Gizella, heute ein Emigrant von einem anderen Kontinent, beobachtet aufmerksam die Zeichen des Wandels und ist gegenwärtig einer der wenigen Vertreter einer Literatur, die für die Veränderungen des gesellschaftlichen Kontexts empfänglich ist, wie sie in der Sprache der Mode und der gängigen Redewendung zum Ausdruck kom-

men. So bleibt er den Ausgangsprämissen der Lyrik in den sechziger und siebziger Jahren treu, während die eigentlichen Urheber der Neuen Welle heute den Universalismus und das Schreiben über ewige Probleme vorziehen.

Das beste Beispiel für diese Veränderungen ist natürlich das Schaffen von Adam Zagajewski, auch der unlängst erschienene programmatische Essayband »Obrona żarliwości« (Verteidigung des Eifers; Kraków: a5 2002) und der Band »Powrót« (Rückkehr; Kraków: Znak 2003) mit Gedichten, die nach der Rückkehr nach Krakau entstanden sind und die Verbundenheit mit einzelnen Orten wieder zu entdecken suchen. In seinen Essays beschwört Zagajewski ästhetische Begriffe und Qualitäten, die seiner Meinung nach zu Unrecht aus der Diskussion über Kunst verbannt wurden: Eifer, Seele, Schönheit, Inspiration, Begeisterung. Zagajewski will nachweisen, dass das Fehlen dieser Dimensionen in der Auseinandersetzung des modernen Menschen mit Kunst die ästhetische Erfahrung verflachen und verarmen lässt. Wie Clare Cavanagh in ihrer Rezension dieses Bandes für die *ZESZYTY LITERACKIE* feststellt, folgt Zagajewski den Wegen der Klassiker des Modernismus, doch der Rechtsradikalismus eines Eliot oder Yeats ist ihm fremd – sein Blick auf die Welt ist bestimmt von Mitleid und Respekt vor allem, was klein ist und unerwartet in der Alltagserfahrung auftaucht. Der schmale Band »Powrót« ist eine Reaktion auf den neuerlichen Umzug des Dichters nach Krakau, eine Meditation über diese Stadt, der Versuch, bereits bekannte Orte neu zu erfassen. Tadeusz Nyczek – selber Krakauer – stellt in seiner Rezension für *PRZEKRÓJ* (eine vormals Krakauer Zeitschrift, die seit kurzem in Warschau erscheint) fest, für Zagajewski habe sich Krakau nicht verändert, für viele Bewohner jedoch sehr – und zwar zum Positiven. Unterwegs in Kazimierz, dem alten jüdischen Viertel, bemerkt Zagajewski nicht, dass einstmals verlassene Ecken heute voller Leben und Stimmengewirr sind. Die ewige Dauer der Stadt ist für den Dichter ein so wesentliches Erlebnis, dass er die Veränderungen nicht wahrnimmt.

Der Entwurf Zagajewskis, hinter dem das Milieu um die Zeitschrift *ZESZYTY LITERACKIE* steht, hat seinen programmatischen Ausdruck gefunden; doch für diese Dichtergeneration zählt, wie es scheint, in erster Linie die Suche nach einer besonderen Erleuchtung, das Streben nach der Enthüllung eines verborgenen Sinnes. Ein Beispiel ist Adriana Szymańska, in deren Band »In terra« (Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003) ein auf Abschied gestimmter Ton und zugleich ein emotional gefärbter Glaube zum Ausdruck kommen. Bei Bogusław Kierc (»Zaskroniec« – Die Rin-

gelnatter) kristallisiert sich eine mystische Erfahrung, deren Zeichen in der Alltagswelt wahrgenommen werden. Vielleicht ist auch Janusz Styceń (»Melancholia symboli« – Die Melancholie der Symbole) diese Art der Reaktion nicht fremd; doch der Breslauer Dichter liebt eine leidenschaftliche Sprache fernab jeglicher Destillation. Eine Haltung des Wartens auf die Epiphanie, die sich inmitten der Alltagsrealität ereignen kann, ist ohne Frage in den jüngst erschienenen Auswahlbänden der Lyriker Bronisław Maj und Janusz Szuber zu erkennen: »Elegie, treny, sny« (Elegien, Klagelieder, Träume; Kraków: Znak 2003) und »Lekcja Teirezjasza« (Die Lektion des Teiresias; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003). Beide Dichter sind auf der Suche nach dem Sinn und glauben daran, dass Lyrik zu einem Weg werden kann, zu diesem Sinn vorzudringen. Dieser Glaube unterscheidet die älteren Dichter deutlich von den jüngeren, die den Glauben entweder religiös (und konfessionell) auffassen oder demonstrieren, wie vergeblich und lächerlich alle Bemühungen um eine so verstandene Epiphanie sind.

Das prägnanteste Beispiel eines anarchischen Rebellen ist ohne Frage seit Jahren Marcin Świątlicki, der Dichter der Provokation (sein jüngster Band trägt den Titel »Nieczynny« – Untätig; Warszawa: Lampa i Iskra Boża 2003). Świątlicki hat jedoch inzwischen die Vierzig überschritten, und es ist eine ganze Gruppe deutlich jüngerer Autoren in Erscheinung getreten, die sich – nach dem Vorbild der in den sechziger Jahren Geborenen – in einer Ende 2002 herausgegebenen Anthologie präsentieren. Sie trägt den Titel »Tekstyli« (Textilien); ein postmodernes Wortspiel, auch als »Tekstyli-ja« (Texte-und-ich) zu lesen. Nach wie vor sehr aktiv ist der Kreis um den »Fort Legnica«, ein Dichtersfestival, das einige Jahre lang in Legnica stattgefunden hat. Die immer schlechter funktionierende Zusammenarbeit mit den Behörden dort hat dazu geführt, dass die nächsten Festivals in Breslau stattfinden werden, was nur einen noch größeren Rahmen und bessere Möglichkeiten der Präsentation erwarten lässt. Autoritäten sind für diese Gruppe ältere Lyriker wie Piotr Sommer, Bohdan Zadura oder Andrzej Sosnowski, die als eine Art polnischer Zweig der »New Yorker Schule« betrachtet werden. Zbigniew Machej hat ihre Arbeit in seinem ironischen Poem »Prolegomena do dziejów poezji polskiej w latach dziewięćdziesiątych XX wieku« (Prolegomena zur Geschichte der polnischen Lyrik in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts) als einen »Kampf um das Niederhalten der Sprache im Schmutz« bezeichnet. Die noch Jüngeren gründen kurzlebige Zeitschriften und versuchen im Internet Selbstreklame zu machen, wie z.B. Marcin Cecko, ein Vertreter des Warschauer Neolinguisms, der

im Internet ein eigenes Foto-Tagebuch führt. Zu erwähnen wären hier auch der Lyriker Roman Miśkiewicz aus Rzeszów, Autor des Bandes »Punkty zaczepienia« (Angriffspunkte), und viele andere.

Für den Klassizismus spricht sich dagegen Krzysztof Koehler aus, der den Gedichtband »Trzecia część« (Der dritte Teil; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003) veröffentlicht hat. Inhaltlich stellt er sich auf die Seite des Glaubens, der Beseitigung jeglicher Zweifel, doch die Sprache, mit der er arbeitet, ist schwer und nicht in der Lage, aus sich selbst heraus zur Quelle einer besonderen Reinigung oder eines mystischen Erlebens zu werden, so wie es die älteren Lyriker verstehen.

Die Situation in der Prosa ist eine andere als in der Lyrik. Von einer Dominanz der älteren Generation kann hier keine Rede sein – diese ist vielmehr überhaupt nicht präsent oder aber marginalisiert. Die größte Sensation des Jahresbeginns 2003 war immer noch der Roman »Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną« (Der polnisch-russische Krieg unter weiß-roter Flagge; Warszawa: Lampa i Iskra Boża, wyd. 2, 2003) der neunzehnjährigen Debütantin Dorota Maślowska, den ich in der letzten Chronik besprochen habe. Maślowska zeigt eine degradierte Realität und die geistige Armut eines beträchtlichen Teils der Jugendlichen, ohne sich um eine tiefergehende gesellschaftliche Diagnose zu bemühen. Ein unbestreitbarer Wert ihrer Prosa ist die Sprache des Protagonisten.

Den Versuch, die aktuelle Realität zu beschreiben, unternimmt immer wieder Marek Nowakowski. Seine »Opowiadania uliczne« (Straßenerzählungen; Warszawa: Twój Styl 2002) sind die Beschreibung einer Stadt, in der die Hässlichkeit der Formen aus der Zeit der Volksrepublik um grauenhafte Beigaben frühkapitalistischen Schrotts ergänzt wurde. Es taucht hier ein einheimischer Geschäftsmann auf – eine eindeutige Figur mit einem festen Bündel von Eigenschaften: Flegelhaftigkeit, Unehrllichkeit, Primitivität und das Fehlen jeglicher Manieren. Aber es gibt auch kultivierte Erfolgsmenschen. Ähnlich wie auf dem Basar, wo sich Gut und Böse miteinander vermischen.

Edward Redliński (geb. 1940), der Autor der berühmten »Konopielka« (1973), hat einen Roman veröffentlicht, der eine Diagnose der Zeit sein will. Er heißt »Transformejszen czyli jak golonka z hamburgerem tańcowała« (Transformejszen oder wie das Eisbein mit dem Hamburger tanzte; Warszawa: Muza 2002) und erzählt von einem ehemaligen Gewerkschaftsaktivisten, den die Arbeiter, die von den nachteiligen Folgen des Systemwechsels (der Auflösung ihres Betriebs) betroffen sind, zur Flucht in die Provinz

zwingen. Dort wird er Geschäftsmann im polnischen Stil, das heißt er bietet in einem Straßenimbiss Eisbein an. Ihn reizt jedoch das große Geschäft, das schnelle, große Geld, das nicht mit ehrlicher Arbeit verdient werden kann, sondern durch Betrug und diverse Tricks; seine Frau und seine Tochter lassen sich von den Abgesandten des »Big Business« blenden. Redlińskis Roman greift ein hochinteressantes Thema auf, doch er zeigt nur grotesk überzeichnete Situationen und erinnert in seinem Denkstil und der Art, wie mit Stereotypen operiert wird, eher an eine Karikatur als an künstlerische Prosa. Selbst die Komik versagt, und das Ganze ist nicht lustig, sondern peinlich und flach. In seiner Überzeichnung scheint dieses Pamphlet auf die neue Wirklichkeit jedoch ein Symptom für die alarmierende Bewusstseinslage nicht nur des Autors zu sein.

Bronisław Wildstein – heute Journalist, früher Aktivist der demokratischen Opposition – schreibt politische Prosa. Der Band »Przyszłość z ograniczoną odpowiedzialnością« (Zukunft mit beschränkter Haftung; Kraków: Arcana 2003) zeigt, dass die einstigen Aktivisten der Opposition ihren Platz in der neuen Welt gefunden haben, auch wenn diese nicht ganz ihren damaligen Vorstellungen entspricht. Er bringt die Zustimmung zu einem Ethos zum Ausdruck, das die Probe der neuen Wirklichkeit bestanden hat.

Nach wie vor erscheinen viele Erinnerungen, die mit der nach Jahren offenbarten Erfahrung des Holocausts zusammenhängen. Michał Głowiński hat die autobiographischen Erzählungen »Historia jednej topoli« (Die Geschichte einer Pappel; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003) veröffentlicht; herausgegeben wurde das aus dem Deutschen übersetzte Buch von Roma Ligocka »Kobieta w podróży« (Ein Lächeln, eine Rose; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2002); erstmalig erschienen in Polen die Erzählungen der in den USA lebenden Jadwiga Maurer: »Sobowtóry« (Doppelgänger; Kielce: Scriptum 2002). Sie handeln von der schwierigen Anpassung der Überlebenden an die Normalität im Nachkriegsdeutschland. Dieses psychologisch interessante Buch ist freilich auf kein nennenswertes Echo gestoßen. Das Schweigen der Kritik ist vielleicht eine Spätfolge der von Maurer verkündeten polonistischen Sensationen: In ihren früheren Arbeiten hatte sie die These von »Mickiewicz's jüdischer Mutter« lanciert, die von den Mickiewicz-Forschern mit Misstrauen aufgenommen und als unwissenschaftlich disqualifiziert wurde.

Janusz Głowacki, der zur Zeit in New York und Warschau lebt, hat einen interessanten Band mit autobiographischer Prosa vorgelegt. Der autobiographische Ausgangspunkt hat jedoch nicht viel zu sagen, er wird auch von

Adam Czerniawski – einem in England lebenden Lyriker, der einst zur Gruppe »Kontynenty« gehörte – in seinem Buch »Narracje ormiańskie« (Armenische Geschichten; Warszawa: W.A.B. 2003) angewandt. Fragmentarität, Traumhaftigkeit, das Spiel mit dem Leser sowie eine ganze Palette raffinierter Verfahren könnten diese Prosa als Werk der Phantasie erscheinen lassen, doch Czerniawski bezeichnet sich geradezu provokativ als Naturalisten, der im Bereich der Fakten bleibt.

Tomek Tryzna, der mit »Panna Nikt« (Fräulein Niemand) so erfolgreich war, hat seinen nächsten Roman veröffentlicht: »Idź, kochaj« (Geh und liebe; Warszawa: Santorski 2003) handelt von einem Jungen, der die Orientierung in der Wirklichkeit verloren hat. Das Buch wird wohl kaum so erfolgreich werden wie »Fräulein Niemand«, das seinerzeit von Czesław Miłosz – der sich von der Frische des Blicks und dem Thema der Jugend blenden ließ – so sehr empfohlen und dann von Andrzej Wajda verfilmt wurde.

Von Magda Dygat, der in New York lebenden Tochter des Schriftstellers Stanisław Dygat, die sich erst kürzlich mit dem mutigen Band »Rozstania« (Trennungen) ins Gespräch gebracht hatte, ist der Roman »Biedna pani Morris« (Arme Frau Morris; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003) erschienen. Die Titelfigur ist eine exzentrische ältere Dame in New York, deren bisheriges Leben recht eintönig war. Dann trifft sie Rose, ein junges Mädchen, das in allem ihr genaues Gegenteil zu sein scheint. Doch eines verbindet sie: die Einsamkeit. Literarisches Talent ist selten vererblich, doch Magda Dygat arbeitet mit einem sehr charakteristischen Stil, und die Schärfe des Blicks und die Ironie erinnern an Stanisław Dygat, dessen Bücher, wie sich herausstellt, die Probe der Zeit sehr gut überstanden haben, obwohl das Werk sehr vieler anerkannter Autoren aus den Jahren der Volksrepublik veraltet erscheint.

Stefan Chwin, bislang ein Schriftsteller, der sich für das Historische interessierte, zeigt sich nun von einer anderen Seite. »Złoty pelikan« (Der goldene Pelikan; Gdańsk: Tytuł 2002) ist der Versuch eines Zeitromans und zugleich einer modernen Moralität, die auf die aus der Schule wohlbekannte mittelalterliche Legende vom hl. Alexis zurückgreift. Von Gewissensbissen geplagt, weil er möglicherweise einer Studentin im Examen Unrecht getan hat, verzichtet der Protagonist plötzlich auf eine Hochschulkarriere und wird allmählich zum Stadtstreicher. Die verhinderte Studentin – ein Gegensatz zur unorganisierten und selbstverliebten Ehefrau des Helden – rettet ihn und schenkt ihm ihre Liebe, als er ganz unten ist. Der Roman wurde

etwas ungläubig aufgenommen, man wunderte sich, dass der Autor darin auf seine stärksten Trümpfe wie Intellektualität und historisches Gespür verzichtete, um sie gegen ein wenig überzeugendes Moralisieren einzutauschen.

Wieder von sich reden macht Magdalena Tulli: Ihr drittes Buch nach »Sny i kamienie« (Träume und Steine) und »W czerwieni« (In Rot) trägt den Titel »Tryby« (Modi; Warszawa: W.A.B. 2003). Sein innerer Antrieb ist die »Lust zu fabulieren« – das Schaffen von Erzählungen, ihre zweideutige Existenz/Nichtexistenz; sein Ausgangspunkt die auch im Polnischen zu findende Redewendung, dass man etwas »aus dem Ärmel schütteln«, also erfinden kann. Die Erfindung gewinnt jedoch ein Eigenleben, entwickelt sich und folgt ihrer eigenen Logik, auf die der Erzähler fast keinen Einfluss hat, bis sie sich zur Tragödie steigert. Izabela Filipiak – ein anderer Star der nach der Wende lancierten »jungen Literatur« – hat nach einer gewissen Zeit des Schweigens den hervorragenden Gedichtband »Madame Intuita« (Warszawa: Nowy Świat 2002) und die düster-bedrohliche Erzählung »Alma« (Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003) veröffentlicht. Darin treten fast ausschließlich Frauen auf. Die Geschichte entwickelt sich aus einer von Grausamkeit durchsetzten Phantasie, die immer düsterere Visionen einer unterirdischen Welt der psychischen und physischen Folter gebiert.

Die wirklich junge Prosa befasst sich heute mit Experimenten und stellt die Ordnung des Erzählens in Frage. Der Lyriker Darek Foks hat die postmoderne Erzählung »Mer Betlejem« (Der Bürgermeister von Betlehem; Legnica: Port Legnica 2003) veröffentlicht. Humor und Leichtigkeit sind die Vorzüge des Krakauer Prosaschriftstellers Adam Pluszka, der schon seit langem von der Zeitschrift *TWÓRCZOŚĆ* wahrgenommen und geschätzt wird. Pluszka ist spöttisch, ironisch und unterhaltsam – ähnlich wie die rebellischen Lyriker.

Ein außergewöhnliches Talent ist sicherlich Wojciech Kuczok, der Autor des Romans »Gnój« (Jauche; Warszawa: W.A.B. 2003). Mieczysław Orski hat in seiner Rezension in *NOWE KSIĄŻKI* dieses Werk mit dem Begriff eines Familien-Realismus beschrieben, der sich der Mode imaginärer Welten entgegenstellt. Die Welt dieses Romans ist die Spätphase der Volksrepublik, gesehen mit den Augen eines Kindes. Bereits Kuczoks vorherige Bücher »Szkieleciarki«¹ (Skelettinnen; Katowice: Zielona Sowa 2002) und »Opo-

1 Der polnische Titel ist ein Neologismus, der auch das Wort »ciarki« (Gänsehaut) enthält. [Anm. d. Übers.]

wieści słychane« (Erhörte Erzählungen; Katowice: Zielona Sowa 1999)² zeugten von einem unfehlbaren sprachlichen Gehör. In der Erzählstruktur von »Gnój« klingen die Elemente der schlesischen Mundart lustig, aber sie sind auch ein Zeichen für die psychische Zerrissenheit des Kindes, das der Vater in den seelenlosen Kanon der »höheren Kultur« zu zwingen versucht. Es ist eine Geschichte von familiärer Gewalt, die zerstörerisch auf das Bewusstsein des jungen Protagonisten einwirkt. Eine bestimmte Form des kleinen Realismus repräsentiert auch der junge Danziger Autor Daniel Odija, der soeben sein zweites Buch veröffentlicht hat. »Tartak« (Das Sägewerk; Wołowiec: Czarne 2003) ist ein Genrebild aus der Provinz, die vom Bankrott der staatlichen Landwirtschaftsbetriebe gezeichnet ist; eine Erzählung über Not und Elend, die der geschäftstüchtige Besitzer eines Sägewerks für eine Weile hinter sich lässt.

Bislang galt in der sogenannten »jungen Prosa« die Herstellung einer nachvollziehbaren Beziehung – welcher Art auch immer – zur Realität als Entscheidung für eine Strategie, die künstlerisch niedriger bewertet wurde als die Konstruktion von Welten der Phantasie, das Spiel mit der Sprache oder die Vermischung kultureller Klischees. So repräsentiert zum Beispiel Krzysztof Varga mit seinem jüngsten Roman »Karolina« (Wołowiec: Czarne 2002) eine Strömung, die auf den Namen »Banalismus« getauft wurde und die bereits von Doktoranden der Polonistik ganz ernsthaft beschrieben wird. Wir haben es hier mit der charakteristischen Flut von Konzepten und Ideen zur Vermischung der Massenkultur und ihrer Fetische zu tun, die auf den orientierungslosen Protagonisten einstürzen. Ähnlich verhält es sich bei den jungen Autorinnen. Lidia Amejko hat »Głośne historie« (Aufsehen erregende Geschichten; Warszawa: Oficyna 21 2003) veröffentlicht, und auch wenn das Buch vielleicht kein Aufsehen erregt hat, so wurde es doch positiv aufgenommen. Die Autorin hat mit einer Erzählung debütiert, die als Text von Borges veröffentlicht wurde, und diese Schirmherrschaft ist für sie nach wie vor von Bedeutung.

Nicht besonders gelungen ist der Versuch, zwei Tendenzen miteinander zu verbinden: Phantasie und Generationsroman. Jolanta Stefko erzählt in ihrem Roman »Możliwe sny« (Mögliche Träume; Kraków: Wydawnictwo Literackie 2003) die banale Biographie des jungen Protagonisten und kombiniert sie mit poetischen Passagen. Die Hauptfigur in Mariusz Sieniewicz

2 Siehe die Erzählung »Gehirnfrost« in den ANSICHTEN 12 (2001).

Roman »Czwarte niebo« (Der vierte Himmel; Warszawa: W.A.B. 2003), der in Olsztyn spielt, bewegt sich zwischen einer Welt der Phantasie und der grotesken Wirklichkeit des Frühkapitalismus, in der große (teuflische) Versuchungen auftauchen und wo hinter geschäftlichen Dingen die finsternen Mächte des Bösen stehen.

Das gemeinsame Werk von Manuela Gretkowska und Piotr Pietucha, »Sceny z życia małżeńskiego« (Szenen aus dem Eheleben; Warszawa: W.A.B. 2003), wurde vom Rezensenten der Wochenzeitschrift POLITYKA als Gretkowskas schlechtestes Buch eingestuft – und noch dazu sei Piotr Pietucha (ihr neuer Lebenspartner) deutlich besser als sie. Die Rezensentin der NOWE KSIĄŻKI kam zu dem Schluss: »Es geht um nichts, alles entgleitet.« Wir finden hier alles, was wir bei Gretkowska schon gewöhnt sind: Erotik, Mode, etwas Provokation, etwas Esoterik – aber alles entsetzlich eindimensional. Joanna Bator hat das Buch »Kobieta« (Frau; Warszawa: Twój Styl 2002) veröffentlicht, eine Art feministisch-postmoderner Prosa mit ihr selbst als emblematischer Hauptfigur: einer schönen, gebildeten Frau, stets auf Reisen und dabei orientierungslos. Feminismus, Postmoderne in der Form des Banalismus und Prosa der Phantasie – jene Tendenzen, die in den letzten Jahren am deutlichsten hervortraten – werden also fortgesetzt, doch zugleich gibt es Anzeichen dafür, dass das Schreiben über die Wirklichkeit nicht mehr als unmodern und eines jungen Dichturfürsten unwürdig angesehen wird.

Eine eigene Strömung repräsentieren die Werke von Cezary Michalski und Andrzej Horubała, die kurz nacheinander im Warschauer Verlag W.A.B. erschienen sind. Es handelt sich hier gewissermaßen um eine geistige Entsprechung zur jungen, engagierten Bekenntnis-Lyrik. Andrzej Horubała, der Autor des Romans »Farciarz« (Glückspilz; Warszawa: W.A.B. 2003), ist bislang als Kritiker mit katholischen Wurzeln und einer Untergrund-Biographie bekannt geworden, der sich auch auf einen Flirt mit den Medien eingelassen und viel für das Fernsehen gearbeitet hat. Wie macht man eine Revolution von rechts – das fragen sich die Hauptfiguren, und unterdessen nimmt das gewöhnliche Leben seinen Lauf. Horubałas Protagonist hat (wie der Autor selbst) fünf Kinder und Spaß am Sex, und als überzeugter, dogmatischer Katholik verwendet er auch keinerlei Verhütungsmittel. Das Schicksal ist ihm gnädig – ganz nach dem polnischen Sprichwort, das in kirchlichen und der Kirche nahe stehenden Kreisen beliebt ist: »Der liebe Gott hat dir Kinder geschenkt, er wird sie auch nicht verhungern lassen.« »Siła odpychania« (Abstoßungskraft; Warszawa: W.A.B. 2002) von Cezary

Michalski ist ein Roman von höherem intellektuellen Ehrgeiz, aber so hölzern geschrieben, dass die Rezensenten der in Kattowitz erscheinenden Zeitschrift FA-ART dem Autor jegliches literarisches Talent absprachen – was ihn jedoch nicht daran hinderte, den Józef-Mackiewicz-Preis für sein Engagement zu gewinnen. »Abstoßungskraft« ist eine Anklage der Wirklichkeit wegen der vertanen Chancen der ersten Generation der Rechten. Das scheint auch die Tragödie des Autors zu sein; denn die Scheidung von Manuela Gretkowska gefährdet seine Position als Autorität der Rechten.

Mit den Visionen der jungen Prosaschriftsteller assoziiere ich in gewisser Weise Jan Grzegorzczys reißerischen Enthüllungsroman »Adieu. Przypadki księdza Grossera« (Adieu. Die Abenteuer des Priesters Grosser; Poznań: W Drodze 2003). Er knüpft an die Atmosphäre einiger Aufsehen erregender Skandale an, in denen es um die sexuelle Belästigung von Minderjährigen und Klerikern durch Priester ging. Der Autor ist Redakteur der von den Dominikanern herausgegebenen Zeitschrift W DRODZE. Die junge katholische Rechte scheint prinzipienfester zu sein als die Priester.

Die wirtschaftliche Krise der Verlagsbranche macht sich bemerkbar – im Juni hat der Posener ARKUSZ sein Erscheinen eingestellt, eine jener Zeitschriften, die einen Ort der Begegnung für unterschiedliche Strömungen und Tendenzen darstellten. Viele Zeitschriften sind in finanziellen Schwierigkeiten, und seit langem fehlt es an einer gemeinsamen Ebene, auf der sich die Strömungen der jungen und der älteren Literatur begegnen und miteinander diskutieren könnten. Der Konflikt verschärft sich, die Jungen glauben, dass die betagten Autoren die Szene vollkommen beherrschen und alles verdrängen, was nicht mit ihrer Zustimmung rechnen kann. Das eigentliche Problem scheint jedoch das Fehlen einer mittleren Generation zu sein, was die Folge der tristen achtziger Jahre, der Emigration und der unwiederbringlich verlorenen Zeit ist. Sämtliche literarischen Hierarchien (den Nike-Preis eingeschlossen) werden heute massiv von den Medien untergraben, die sich der Sprache der Popkultur bedienen, was jede ernsthaftere Diskussion unmöglich macht. Und wenngleich in der polnischen Literatur das Potential der Unterschiede (der Programme und Herangehensweisen) wächst, was ihr eine Entwicklungschance bieten könnte, so führen diese Unterschiede doch in den meisten Fällen nicht zu Diskussionen, sondern zu gegenseitigen Verletzungen, mit denen alle Beteiligten sich in ihre eigenen Milieus zurückziehen – in dem Gefühl, nicht nur nicht verstanden, sondern nicht einmal angehört zu werden.

Aus dem Polnischen von Jan Conrad